

"Bhüet di Gott!"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **182 (1903)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er stand allein. Noch sechs Streiche, und jeder Sohn, den ihm die Kaiserlichen geraubt, war gerächt. Seine weißen Haare flatterten. Mit hochgehobener Keule harrete er des letzten Angriffes. „Hundert Doublonen Demjenigen, der ihn mir lebendig bringt! Ich habe mit dem Habermeister von ehemals noch eine alte Rechnung auszugleichen!“ rief, um seine Reiter anzufeuern, ein ergrauter, kaiserlicher Hauptmann und drängte seinen Rappen gegen den Helden.

Der Habermeister erkannte seinen Gegner, den ehemaligen Amtsrichter von Bichel, der nun in kaiserlichen Diensten focht. „Hier hast Du Deinen Lohn, alter Schurke und Verräther!“ Die Stahlskeule fuhr nieder.

„Oh!“ Der Hauptmann sank vom Pferde.

Ein Augenblick — und auch der Schmied war todt.

Bürgerkriege machen die Herzen hart. 3500 erschlagene Bauern fand man auf dem Kirchhofe zu Sendlingen.

Unter dem Namen Mordweihnacht von Sendlingen ist dieser blutige Tag in die Geschichtsbücher eingezeichnet.

Die Verkündigung einer allgemeinen Verzeihung löste, wie ehemals im schweizerischen Bauernkriege, die Schaaren auf, die noch widerstanden. Ein furchtbares Strafgericht brach herein.

So endete der Aufstand der Baiern im Jahr 1705. Sie liebten den freundlichen, leutseligen Sinn ihres Max Emanuel, bewunderten dessen Löwenmuthige Tapferkeit und wollten ihn bis zum Tode nicht verlassen.

Der Schmied von Kochl ist heute noch in Geschichte und Sage der Held des Bauernvolkes.

An der Kirche zu Sendlingen bei München, wo er ruhmvoll gefallen, erinnert noch jetzt ein mächtiges Bild an den riesenhaften Mann, dessen Andenken auch jedem Schweizer lieb werden muß.

„Bhüet di Gott!“

„Berena!“ rief es vom Ofen her, „ist er in's Holz?“ Die Gerufene, ein junges, frisches Weib, die mit zusammengezogenen Brauen zum Fenster hinausgestarrt hatte, kehrte sich langsam um und trat zu der alten Frau an Ofen. „Ja“, sagte sie kurz. „Und ohne daß ihr euch bhüet di Gott gesagt habt?“ „Er hätt's thun sollen, er hatte mich beleidigt“, fuhr die junge Frau auf, „kam er nicht schon übel-launig heim und schmälte über Alles und Jedes! Kein Wunder, daß mir da auch endlich der Geduldssaden riß! Erst vier Monate verheirathet und nun ist er schon so!“

„Und wenn ihm nun etwas geschähe im Wald?“ Die alte Frau zog Berena zu sich nieder auf die Ofenbank.

„Ach, was wollte ihm denn geschehen!“ klang es zurück, doch diesmal schon leiser. „Aber, was hast du, Mutter, was weinst du nun plötzlich, das ist doch nicht der Mühe werth!“

Die zitternde alte Hand suchte die junge, kräftige mit langem Druck. „Berena, ich will dir etwas erzählen, nimm dort dein Nähzeug und setz dich nah zu mir her.“

„Es sind nun wohl 30 Jahre her, da stand ich auch als solch' schmucke, junge Frau in der Wohnstube unsres kleinen Häuschens und nagte die Spitze und durchdachte immer von Neuem, was zwischen uns für böse Worte gefallen. Mein Mann und ich, wir hatten uns gestritten über ein Nichts und waren sehr heftig geworden. Dann war er hinausgestürmt und hatte mich mit meinen Gedanken allein gelassen. Immer und immer wiederholte ich mir, was Alles er in der Aufregung gesagt und je mehr ich es durchdachte, desto ärger erschien es mir. Wir sind schon drei Jahre verheirathet, dachte ich, und noch nie hat er so böß zu mir geredet. Aber das darf nicht so weitergehen, ich will ihm zeigen, ob ich mir Alles gefallen lasse. Wohl sagte mir eine Stimme im Innern, daß er in letzter Zeit nicht recht gesund war, daß der Arzt ihm Schonung anbefohlen — ich ersticke diese Stimme und verhärtete mich nur um so mehr. Eine Nachbarin, die dazu kam, schürte auch und als mein Mann heimgekommen, setzte ich ihm schweigend das Essen auf den Tisch und ärgerte mich im Stillen, als auch er keinen Versuch zum Entgegenkommen machte. „Ich muß noch einmal aus“, sagte er dann, „der Fluß ist angeschwollen und ich muß meiner Schwellenpflicht nach.“ Sag' bhüet di Gott! gib ihm die Hand! rief es in mir. Doch nein, wieder ersticke ich die Stimme, er soll's sagen, er ist der Schuldige. Er schaute

mich an, als warte er auf Etwas, er zögerte, dann wandte er sich langsam und ging.

Ich konnte aber nicht schlafen, mich trieb's nur von einem Fenster zum andern, von der Küche in's Zimmer und wieder zurück. Endlich legte ich mich doch zu Bett und schlief ein unter unruhigen Träumen. Der Morgen dämmerte fahl herein, als ich erwachte. Das Bett neben mir war leer und doch war mir, als hätte ich während des Schlafs Jemand hereinkommen hören. Ich kleidete mich nothdürftig an und ging hinaus in die jenseits der Küche liegende Wohnstube. Dort auf dem Ruhebett ausgestreckt lag mein Mann, bleich und regungslos. Eine furchtbare Ahnung krampfte mir das Herz zusammen, ich stürzte zu ihm hin, faßte seine herabhängende Hand — sie war kalt. Ich rüttelte ihn, er fiel leblos zurück. In rasender Eile rannte ich zum Arzt, der mit mir kam. Zu spät! lautete sein Urtheil, ein Herzschlag, wohl die Folge von Aufregung und der anstrengenden Schwellenarbeit hat ihn getödtet. Da brach ich neben ihm in die Knie. Fritz! Fritz! höre mich! sag nur noch ein einzig Wörtlein zu mir, sag, daß du mich noch lieb hast!“ — — „Die Zeit, die jetzt folgte, vermag ich nicht zu schildern“, hub die traurige Stimme wieder an, „ich kann nicht ohne Grausen drandenken. Mein Glaube wankte, ich war mir selbst ein Greuel und schleppte in nutzloser Reue meine Tage hin, bis du zur Welt kamst, etwa einen Monat nach deines Vaters Tod. Als du mich mit den Augen meines Fritz anschauest, als du lächeln konntest, da lernte ich wieder leben und richtete mich langsam an Gottes Güte auf. Ich begriff, daß mir verziehen sei um deswillen, der sich für uns Alle geopfert und dem ich mein Leid übergeben. Nie sprach ich dir bisher von dieser schwersten Zeit meines Lebens, heute mußte ich's thun, aus Angst um dich, begreifst du?“

„Ich danke dir, Mutter“, sagte Berena einfach und küßte die welke Wange warm. Dann ging sie zur Thür. „Wohin willst du?“ „Zu ihm, Mutter, in's Holz“ und fort war sie.

Als die Abendsonne schräg durch's Fenster fiel, blickte die alte Frau hinaus. Da kamen auf dem grünen Wiesenpfad Berena und ihr Mann daher, in eifrigem Gespräch und mit glücklichen Gesichtern. „Guten Abend mit einander, das Abendessen ist bereit!“ rief sie ihnen fröhlich zu, wie sie so versöhnt und glücklich dem Heim entgegenritten.